

30. Juni 2017, 19:00 Proteste gegen den G-20-Gipfel

Alles kurz und klein

In einer Woche treffen sich in Hamburg die G 20 - ausgerechnet. Gleich um die Ecke sind Hafencity und Rote Flora. Der Widerstand formiert sich. Es ist, als hätten sie hier 30 Jahre lang auf nichts anderes gewartet.

Von Holger Gertz

Als 1989 die Mauer gefallen ist, waren viele Menschen in Deutschland/Ost und Deutschland/West für einen flüchtigen Moment voneinander begeistert. In dieses Hochgefühl hinein wurde Svenja Angenendt geboren, am 13. November 1989. Es war ein Montag.

Vier Tage nach Ende des Kalten Krieges ist nicht der unglücklichste Ausgangspunkt für ein Leben, und wenn man der sehr freundlichen Frau gegenüber sitzt in der Hamburger Hafencity, Hongkongstraße 10, merkt man schnell, dass sie zu denen gehört, die beschlossen haben, etwas Nachhaltiges mit ihrer Zeit anzustellen. In der Hongkongstraße ist die Zentrale von Greenpeace, unten an den Fenstern hängen Plakate, auf denen Demonstranten Selbstgereimtes vorstellen: "Lieber tanz ich als G 20!" Man muss das norddeutsch aussprechen, zwanzich, sonst wirkt es nicht. Zwei Etagen weiter oben erzählt die Geowissenschaftlerin Svenja Angenendt von ihrem Projekt, gemeinsam mit anderen koordiniert sie die G-20-Protestwelle, eine der zahlreichen Initiativen gegen den Gipfel in Hamburg.

"Wir rufen ganz klar zu friedlichem Protest auf", sagt sie, "wir wollen auch Familien mit Kindern die Möglichkeit geben, dabei zu sein." In einem bereitliegenden Faltblatt sind die Logos der Träger der Protestwelle abgedruckt, etwa Oxfam, BUND, Nabu, Greenpeace, DGB und WWF. Bei der Protestwelle werden sich zu Wasser und zu Land Menschen versammeln, die Gutes wollen. Gerechter Welthandel. Klima retten. Soziale Ungleichheit bekämpfen. Bei dieser Art Kampf werden keine Aggressionen inkludiert sein, wie man im kämpferischen Wien sagen würde. Angenendt sagt: "Gegen Gewalt protestieren und dabei selbst gewalttätig werden: Wie will man das mit sich selbst vereinbaren?"

Geburtsjahr 1989. Sie ist, wie viele aus ihrer Generation, ein Kind des Friedens. Sogar ihre Sprache hält sie von überflüssig kriegerischen Begriffen rein. Liegt ja gerade richtig Sprengstoff in der Stadt.

Svenja Angenendt überlegt, dann formuliert sie es behutsam um: "Konfliktstoff. Auf jeden Fall."

Am 7. und 8. Juli treffen sich in Hamburg die größten Industrienationen und Schwellenländer zum G-20-Gipfel, schon dieses Wochenende gehen die Demonstrationen los, die G-20-Protestwelle macht am Sonntag den Anfang. Sie sind, sagt Angenendt, mit ihrer Demo so früh dran, weil sie mit den Booten später nicht mehr rauskönnen, das wird alles gesperrt, wenn Trump und die anderen erst mal in der Stadt sind, und wenn die Autonomen antreten und der Schwarze Block: "Welcome to Hell" am 6. Juli. Außerdem "G 20 entern - Kapitalismus versenken" und "Block G 20" am 7. Juli, am 8. Juli dann "Grenzenlose Solidarität statt G 20".



Die Welt soll endlich anders werden: Svenja Angenendt von Greenpeace.
(Foto: Henning Bode)

Was die Gewaltfrage angeht, sind nicht alle so skrupulös wie Svenja Angenendt. "Wenn wir angegriffen werden, werden wir uns natürlich auch zur Wehr setzen mit Mitteln, die wir uns selbst suchen", hatte Andreas Beuth von der Welcome-to-Hell-Demo gesagt. Längst liegt über diesem Gipfel nicht nur die Frage: Was soll dabei rauskommen? Sondern auch: Wie weit darf linker Widerstand gehen? Die Frage hat sich, jedenfalls in Deutschland, in den Jahren nach der Einheit seltener gestellt, die Leute waren mehr mit sich selbst beschäftigt. Aber die Zeiten sind anders inzwischen, und die Frage nach dem angemessenen wuchtigen Widerstand auf der Straße ist wieder da. Sie war nie richtig weg, sie hat nur geruht.

Welcome to Hell? Klingt breitbeinig. Wie ein Kolummentitel in einem dieser Grillmagazine. Allerdings, die Organisatoren halten die Spannung hoch. Und im Netz kann jeder lesen, was die härteren Gruppen von den sanfteren Initiativen wie der G-

20-Protestwelle halten: nichts. Klingt alles zu sehr nach Karl dem Käfer, oder eben nach Göring-Eckardt. Zu nah an etablierter Politik. Verschiedene linke Gruppen haben Angenendts Friedensfreunden im Netz eine vor den Latz gegeben: "Einige NGOs rufen dazu auf, so viele Tage vor dem Gipfel zu demonstrieren, dass ihre Protestwelle garantiert niemanden stören kann."

Die Gewaltdebatte ist in ihrer Wucht gerade neu, aber sie ist auch alt. Wer ist gewalttätig? Der Mensch? Oder ist es der Staat, der Kapitalismus, von dem alle Gewalt ausgeht? Die Linken streiten über alles, besonders leidenschaftlich auch über Formen des Widerstands. Und Knut Nevermann wird gerade wieder öfter angesprochen auf die Parallelen zwischen damals und heute, er war 1966 Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) an der Freien Universität Berlin. Es gibt schöne Bilder von damals, der Revolutionär Rudi Dutschke im Trenchcoat, mit Mikro, daneben Nevermann im Existenzialisten-Rolli. Drumherum weitere Studenten, Megafone, irgendjemand raucht auf solchen Fotos immer, irgendjemand schaut immer in irgendwelche Papiere, niemandem ist egal, was gerade passiert. Man ist konzentriert darauf, die Welt besser zu machen.

Nevermann, 73, hat danach eine lange Laufbahn als Jurist und politischer Beamter hinter sich gebracht, inzwischen sitzt er im Vorstand der Bundeskanzler-Helmut-Schmidt-Stiftung. Er ist auch in Farbe noch so schlank wie damals in Schwarz-Weiß, ein leichter Schal umweht ihn sogar im Büro. Er ist Hamburger. Sein Vater Paul, natürlich Sozialdemokrat, war in den Sechzigern Erster Bürgermeister.

Nevermann denkt nach über das Revolutionäre früher, die Proteste in Berlin 1967 gegen die Staatsgäste aus Persien, Reza Pahlavi und Farah Diba. Schah und Schahbanu waren damals eine Art Ersatzkönigspaar der deutschen Biedermenschen. Könige der Herzen, würde man heute sagen. "Jubel um den Schah und Farah", titelte zum Staatsbesuch die *Bunte*, "Schön sein für den Schah" die *Neue Revue*. Beim Staatsbesuch inspizierte der Schah in Duisburg die Thyssen-Hütte und bekam für die Werksbegehung einen Goldhelm überreicht, der ihm gut stand. "Erst die Studenten in Berlin waren es, die die despotische Seite des Schah öffentlich gemacht haben", sagt Nevermann, "das war eine große Leistung. Heute muss man eine Öffentlichkeit ja gar nicht mehr herstellen. Alle Zeitungen sind doch voll mit Geschichten über Trump, über Erdoğan."

Für Nevermann war 1968 Schluss, nach der Schlacht am Tegeler Weg. Gewalt - und der Protest gegen Gewalt - war das Schwungrad der Studentenbewegung, an der Frage der Gewalt zerbrach dann vieles, sagt Nevermann. "Diejenigen, die da draußen Bambule gemacht haben, haben uns ungeheuer geschadet. Das ist ja das Drama: Einerseits erreicht man durch Regelverletzungen die Öffentlichkeit, die

Aufmerksamkeit. Aber die Wirkungen der Regelverletzungen sind negativ, für die eigene politische Sache."

Ein paar tauchten unter und bekämpften den Apparat, Nevermann machte im Apparat Karriere, Ende der Achtziger wurde er in Hamburg Staatsrat für Kultur. Eine seiner ersten Amtshandlungen: raus ins Schanzenviertel, Verhandlungen über die Zukunft des Flora-Theaters. Kein leichter Auftrag. Nachts wurde sein Auto beschmiert, es hatte noch nicht mal eine Hamburger Nummer, eigentlich kannte keiner dieses Auto, aber morgens stand ES GIBT NICHTS ZU VERHANDELN drauf.

Wer Ende der Achtziger in Hamburg gelebt hat, erinnert sich an das alte Flora-Theater im Schanzenviertel noch mit Werbetafeln für das Kaufhaus "1000 Töpfe" an der Fassade, gelb und schwarz. Der Musical-Produzent Friedrich Kurz, genannt Fritz the Cat, wollte das "Phantom der Oper" in die Flora holen, ein hoch kommerzielles Musical, das Tagestouristen herbeilocken sollte. Demos, Straßenschlachten, am Ende zog Kurz mit seinem Phantom in die Stresemannstraße. Dann kam der Herbst 1989: In Berlin fiel die Mauer. Und in Hamburg wurde die Flora von Autonomen besetzt.

Im November 1989 vollzog sich der doppelte Farbwechsel: Während der Osten nicht länger rot war, wurde die Alte Flora zur Roten Flora und blieb es bis heute, bald sind es 30 Jahre, die längste Hausbesetzung Deutschlands.

Inzwischen wird das Gebäude auch auf dem Touri-Portal hamburg.com beworben: "The former Floratheater, with its political banners and graffitied facade, is sure to catch your eye during a stroll down Schulterblatt." Als wäre die Bemalung nur Tand, wie ein Che-Guevara-Plakat, das man bei Allposters.de für 5,99 Euro bestellen kann. Aber so einfach ist es nicht, das sieht man jetzt am Auftrieb vor dem Gipfel. Die Flora sieht runtergewohnt wie immer aus, und trotzdem erhaben, sie ist dekoriert mit den Botschaften der Zeit. Join the black block. Welcome to hell. Nebeneinandergeklebt ein paar identische Plakate, die sich in ihrer Wirkung gegenseitig unterstützen. NO! NO! NO! NO! NO! Nevermann hat gesagt: "Zur Offenheit gehört, dass die Leute auch tolerant sind gegenüber Hafensstraße und Schanzenviertel: Das läuft ja alles irgendwie mit."

Kann sein, dass die Gentrifizierung auch diesen Stadtteil irgendwann vergiften wird. Zu viele dieser typischen Läden gibt es schon, die - mitsamt ihren Verkäufern - komplett aus abwaschbarem Plastik gegossen sind, jeder Shop ein Denkmal schauerlichsten Yuppietums. Andererseits sind die Bewohner der Schanze immer noch verwegen genug, um die Organisatoren dieses Gipfels zu irritieren. Und die politischen Verhältnisse haben sich in einer Weise verschärft, dass viele Anklagen, die in den vergangenen 30 Jahren auf den Bannern vor der Flora standen, im Nachhinein als berechtigt durchgebucht werden können. In Zeiten von Erdoğan und

Trump und Putin haben doch alle recht gehabt, die nie aufgehört haben, an der Flora-Fassade vor Kriegern und Unterdrückern und Rassisten und Idioten in allen Aggregatzuständen zu warnen. Und die Frauenrechtlerinnen hatten recht, die Umweltschützer und Ökopaxe; die Eine-Welt-Häusler, Klassenkämpfer, Freiheitskämpfer, Volkküchengourmets, Stadtindianer, Partisanen; diejenigen, die an Mumia Abu-Jamal erinnern, und diejenigen, denen Angela Davis noch etwas sagt; die Utopisten und Anarchisten und Desperados und Spontis und Rebellen.

"Wenn ich mich heute umschaue, muss ich feststellen: Verbrecherbanden und Schurken kontrollieren den größten Teil der Welt", hat T. C. Boyle kürzlich gesagt; ein Mann, der optisch und von der Weltsicht her als Schanzenviertelkönig sehr geeignet wäre. Jetzt kommen einige Verbrecher und Schurken nach Hamburg, in die Messehallen und damit praktisch mitten rein in die Szene, wo man seit knapp dreißig Jahren nur auf sie gewartet hat.



Der Ex-Terrorist Karl-Heinz Dellwo.
(Foto: Sean Gallup/Getty Images)

Ungefähr beim Syrer "Grill of Arabia", Schulterblatt 35, hat einer FUCK YOU ALL auf die Mauer geschmiert, und jemand anderes hat FUCK dann durchgestrichen und LOVE drübergeschrieben. Hamburg bringt manchmal Gegensätzliches miteinander in Berührung, Romantik und Kommerz, den HSV und St. Pauli. Das Kriegerdenkmal am Dammtorbahnhof von 1934, Inschrift: "Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen." Unvergesslich der Konter der Hamburger Punkband *Slime* von 1981: "Deutschland muss sterben, damit wir leben können."

In der Straße Schulterblatt arbeitet auch Karl-Heinz Dellwo, er ist Verleger, Filmer, er war Terrorist. 1975 besetzte die RAF die Botschaft in Stockholm, nahm Geiseln,

ermordete zwei Diplomaten. Dellwo hat zweimal lebenslänglich bekommen, saß 20 Jahre im Gefängnis. Er hat viel gelesen, schon im Knast, später hat er den Laika-Verlag gegründet, politische Theorie, Bibliothek des Widerstands. "Ich mache Bücher, hoch qualifizierte Bücher, für 500, 1000 Leute. Wir versuchen, die Wirklichkeit von heute irgendwie zu fassen, aber wir sehen: Die Leute haben gar kein Interesse an Erkenntnissen, von denen sie dann doch nichts umsetzen können."

Kurz raus, einen Kaffee trinken. Dellwo geht zügig, vorbei an der Drogerie Budnikowsky - "Budni" sagt man liebevoll in Hamburg -, wo ein Mitarbeiter "Gemeinsam statt G 20" ins Schaufenster gemalt hat. Weiter in die Konditorei Stenzel, auch so ein Laden, in dem das alte Hamburg sich mit dem trendigen Gegenwartshamburg vermischt. Sie verkaufen El-Rojito-Fairtrade-Biokaffee dort, unter den Augen der vor zehn Jahren verstorbenen Ohnsorgtheater-Heldin Hilde Sicks, deren Autogramm an der Wand hängt.

Dellwo, 65, registriert die Kaffeeauswahl so wenig wie die Signatur von Hilde Sicks, er will erklären, gegensteuern. Dellwo ist ein Quälgeist, er hat viel gesehen und viel gelesen, er hat sich vieles gemerkt und zitiert Barrington Moore; zitiert Milo Rau, zitiert aus dem Film "Salò" von Pasolini, zitiert aus Sartres Vorwort zum Manifest von Frantz Fanon. Als der zottelbärtige Kellner an den Tisch tritt, spricht Dellwo weiter, das kann bemerkenswert anstrengend sein, auch weil er oft das Gegenteil von dem sagt, was alle sagen. Aber gerade deswegen: auch bereichernd. Die Geschichte vom Schanzenviertel als dem letzten gallischen Dorf, das sich allem widersetzt, ist ihm zu einfach. Da ist ihm zu viel leicht verdauliche Seefahrerromantik drin. Was bedeutet es denn, wenn bei Budni zu G 20 ein Totenkopf vom Fenster grinst?

Er sagt: "Heute ist es so, auch hier im Viertel: Die meisten sind mit dem, was die Regierung macht, einverstanden. Die wollen vielleicht nicht den G-20-Gipfel haben, weil die Lieferanten dann nicht mehr hierherkommen, andere haben Angst, dass ihnen die Scheiben eingeschlagen werden. Die sind gekränkt, weil der Ärger aus einer latent überall spürbaren Unzufriedenheit in die Stadt kommt und sie darunter leiden müssen. Aber die meisten sind deswegen ja nicht gegen das System."

Im Karolinenviertel verkaufen sie gerade Trump und Putin als Hundespielzeugpuppen. Auf der anderen Seite werden die Verpflegungsbeutel für die Polizisten hergerichtet: Müsliriegel, Kirschbonbons, 125-Gramm-Dosen mit stilechter Jagdwurst. Auf den Deckeln ein Slogan: "Wer alles gibt, braucht echte Stärkung. Polizei Hamburg wünscht guten Appetit." Gerade stecken sie auf allen Seiten die Umrisse eines Abenteuerspielplatzes ab. "Mal wieder aus der Reihe tanzen, vong Repression her" plakatieren die G-20-Gegner, "Hamburg sehen - solange es noch steht" kleben sie an Trafokästen. Es fühlt sich fast an wie Räuber und Gendarm.

Dellwo ist schon weiter, auf dem Weg dahin, wo er den Kern des Problems verortet. Der Kern ist ja nicht die Debatte um Gewalt. Das würde bedeuten: Wenn nur alles schön friedlich bleibt in Hamburg, war der Gipfel ein Erfolg. Dabei wäre so ein Gipfel nur dann ein Erfolg, wenn danach nicht mehr so viele Menschen verhungern und ertrinken. Dellwo schaut durch seine Eulenbrille, er hat immerhin ein Unwohlsein mit den Zuständen festgestellt. "Ich kenne niemand, selbst unter meinen reichen Mittelschichtenfreunden, die sagen: Ist doch alles toll gerade. Die haben auch erkannt, dass der Kapitalismus scheiße ist und weltweit destruktiv, aber weil es noch kein anderes Modell gibt, sagen sie: Na ja, ich lebe aber doch auf 150 Quadratmetern, meine Kinder studieren in Paris, ich kann mir das und das leisten." Pause. Kurz durchschnaufen. Kaffee. "Die haben verinnerlicht, dass es in dieser Gesellschaft um Deals geht, kaufen, verkaufen, sich selbst und den anderen, um nichts anderes mehr. Das ist Gewohnheit. Aber dass auf dem Mittelmeer jede Woche tausend Flüchtlinge ersaufen, das frisst auch in denen. Das gärt. Und da ist die Frage, ob man diese Bilder noch ewig wegkonsumieren kann."

Dellwo zitiert Helmut Kohl, der 1983 über Nachrüstungsgegner gesagt hat, mit der bräsigen Selbstgewissheit von früher: "Die demonstrieren, wir regieren." Da übrigens irrt Dellwo. Gesagt hat das Wighard Härtl, Referent von Bundesinnenminister Zimmermann.

Dellwo zitiert auch Che Guevara, der gesagt hat: "Für den Revolutionär ist die Situation immer reif." Damit setzt er mal wieder den Ton. Nicht Dellwo, Che Guevara.

Hamburg vor dem Gipfel, das ist auch die Frage: Wie reif ist die Situation für die Revolution? Und: Wie reif sind die Revolutionäre? Ein paar Unreife haben an Bahngleisen manipuliert, damit der kapitalistische Betrieb ins Stottern gerät. Dabei bringt die Bahn im Sommer den Betrieb selbst ins Stottern, ihr stehen dafür Böschungsbrände zur Verfügung, Verspätungen eines vorausfahrenden Zuges. Und Trump kommt ja gar nicht mit dem ICE.

Die Polizei hat, so oder so, 20 000 Polizisten aufgeboten, außerdem 140 Diensthunde, 110 Polizeipferde, elf Hubschrauber, 3000 Einsatzfahrzeuge. Die Kollegin aus Berlin, die gerade mit ihren Mitarbeitern in der Unterkunft so hart gefeiert hat, wird aus disziplinarischen Gründen nicht dabei sein. Sie hat im Bademantel auf dem Tisch getanzt, die Dienstwaffe in der Hand.

Der Demo-Slogan "Lieber tanz ich als G 20" ist also ausgerechnet von einer Polizistin schon vorab mit Sinn erfüllt worden. Eine versöhnendere Geschichte wird dieser Gipfel nicht mehr erzählen.

[Hier geht es zu einer Übersicht aller SZ-Plus-Artikel.](#)

URL: <http://www.sueddeutsche.de/politik/proteste-gegen-den-g-gipfel-alles-kurz-und-klein-1.3567829>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 01.07.2017

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

